

DER RAPS IN DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFT

K. Loeffler

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Zunächst darf ich den Verantwortlichen dieses 4. Internationalen Rapskongresses danken, daß sie mir, als dem für pflanzliche Produkte zuständigen Vertreter des Deutschen Bauernverbandes, Gelegenheit geben, zu den Problemen des Rapses aus betriebswirtschaftlicher und agrarpolitischer Sicht Stellung nehmen zu können. Ich bin Ihrer Einladung gerne nachgekommen, zu Beginn dieses Kongresses die Bedeutung dieser Kulturart in der Europäischen Gemeinschaft zu skizzieren. Am Beispiel Raps lassen sich, so meine ich, einige wesentliche Strukturen der landwirtschaftlichen Erzeugung in unseren europäischen Ländern und ihre Interdependenzen mit dem Weltmarkt besonders anschaulich darlegen. Überdies können am Falle Raps auch die oft einschneidenden, unmittelbaren Folgen einer rapide fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis und Entwicklung für die landwirtschaftliche Erzeugung deutlich gemacht werden. Ich bin mir bewußt, daß ich mich mit meinem Referat möglicherweise etwas außerhalb der Themenstellung dieses Kongresses bewege, glaube aber andererseits, daß es auch für Sie, die Wissenschaftler, nützlich sein kann, die Probleme des Rapses einmal aus einer anderen Perspektive beleuchtet zu bekommen.

Wenn ich Ihnen im folgenden einen kurzen Abriss über die Stellung der Raps-erzeugung in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft geben soll, so werde ich meine Analyse zwar aus dem Rahmen der neun Mitgliedsstaaten der EG zu führen versuchen, d. h. der Länder Dänemark, England, Irland, Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Bundesrepublik Deutschland und Italien, Sie werden es mir jedoch nachsehen, wenn mir bei speziellen Beispielen die Situation in der Bundesrepublik besonders naheliegt.

Vergleicht man in den verschiedenen Ländern der Gemeinschaft zunächst einmal die Einnahmen der Landwirtschaft, wie sie aus der pflanzlichen Produktion einerseits und aus der tierischen Veredelungswirtschaft andererseits zu Buche schlagen, so ergibt sich, trotz naturgemäß erheblicher Unterschiede zwischen den Ländern der Gemeinschaft, als Durchschnitt, daß kaum 40 % der Einnahmen aus pflanzlichen Erzeugnissen, mehr als 60 % jedoch aus Einnahmen für tierische Produkte stammen. Die tierische Veredelungswirtschaft basiert bei uns zwar noch weitgehend auf eigenbetrieblicher Versorgung, m. a. W., ein wesentlicher Teil der pflanzlichen Produktion trägt seinerseits zum Verkaufsanteil der tierischen Produktion bei. Es mag sein, daß dies einer der Gründe ist, daß die europäische Agrarpolitik und hier insbesondere die Preispolitik der letzten Jahre den tierischen Sektor, und hier vor allem das Rindfleisch und die Milch, ganz eindeutig

bevorzugt und m. E. auch überbewertet hat. Ich halte aber im Gegensatz zu dieser amtlichen Politik nach wie vor die pflanzliche Produktion für das Rückgrat der europäischen Landwirtschaft. Diese Produktion muß rentabel bleiben, denn, so möchte ich fragen, was wäre denn Landwirtschaft ohne Landbewirtschaftung? Wir wissen doch, daß tierische Veredelungswirtschaft in marktnahen Standorten auch unabhängig von landwirtschaftlichen Betrieben durchgeführt werden kann. Solche Massentierhaltungen sind uns nicht unbekannt, wir kennen sie insbesondere beim Geflügel. Man kann sehr wohl darüber streiten, ob derartige Betriebe überhaupt noch der Landwirtschaft zuzurechnen sind oder nicht; keinen Unterschied in den Auffassungen gibt es aber doch wohl darin, daß auch in Zukunft Landwirtschaft in Europa ohne eine rentable Pflanzenproduktion undenkbar ist.

Wenn ich somit der Bodenproduktion vorrangig das Wort rede, so möchte ich diesen Begriff für mein Referat noch weiter einengen und präzisieren. Es geht mir an dieser Stelle nur um die Ackerfläche und nicht um das Dauergrünland, das in der Gemeinschaft der neun Länder fast genau 50 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche ausmacht: von den insgesamt 95 Millionen Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche beträgt die Ackerfläche 47,5 Millionen Hektar. Von dieser Fläche nehmen global für die neun Länder gesehen

der Getreideanteil 56 %,  
der Ackerfutterbau 25 %,  
die Wurzel- und Knollenfrüchte 10 %  
und die Handelsgewächse 2 %

ein. Diese 2 % der Ackerfläche, die mit Handelsgewächsen bestellt sind, machen in absoluten Zahlen ausgedrückt etwa 725.000 ha aus. Von diesen entfielen auf den Körneraps, einschließlich Rübsen, im Jahre 1972 - das ist die letzte statistisch erfaßte Zahl - rd. 459.000 ha. Mittlerweile dürfte sich diese Fläche zwar auf mehr als 500.000 ha ausgeweitet haben, das aber, meine Damen und Herren, ändert nichts an der getroffenen Aussage, daß in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Rapsanbau nur etwa auf 1 % der Ackerfläche betrieben wird.

Auch auf dem Weltmarkt ist Raps kein dominierender Faktor. Im Jahre 1973 wurden in der ganzen Welt auf knapp 10 Millionen Hektar etwas über 7 Millionen Tonnen Raps erzeugt. Demgegenüber wurden auf nahezu 44 Millionen Hektar Sojabohnen angebaut, die einen Ertrag von rd. 60 Millionen Tonnen brachten. Ich darf wiederholen:

- im Anbau 10 Millionen Hektar Raps gegenüber fast 44 Millionen Hektar Soja,
- im Ertrag 7 Millionen Tonnen Raps gegenüber 60 Millionen Tonnen Soja.

Man könnte aus diesem Vergleich geneigt sein, der Soja generell eine höhere Produktivität je Flächeneinheit zuzuschreiben - dies ist nicht der Fall. Es gilt zu berücksichtigen, daß etwa die Hälfte der Rapsflächen der Welt in Ostasien liegt, und dort relativ extensiv bewirtschaftet wird mit Durchschnittserträgen, die bei etwa 5 dz/ha liegen, während der überwiegende

Anteil bei Soja in intensiven Kulturen, vor allem in den USA, produziert wird. In der Bundesrepublik Deutschland liegen die niedrigsten Rapserrträge, die der Landwirt zu ernten erwartet, bei wenigstens 20 dz/ha. Hier ist Raps eben nicht nur die einzig ökologisch angepaßte produktive Ölfrucht, hier ist sie mit ihrem Ölgehalt von nahezu 40 % und einem Eiweißgehalt von wiederum etwa 40 % im Schrot der Sojabohne auch absolut ebenbürtig.

Ich möchte an dieser Stelle den Vergleich Raps : Soja nicht weiter vertiefen. Nur noch einen Gedanken: Wenn die Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Brüssel in ihrem Bericht über die Versorgung der Gemeinschaft mit Eiweißstoffen die Möglichkeiten der Rapszerzeugung kritisch beurteilt und empfiehlt, den Anbau der Sojabohne in Europa auszuweiten, so muß an dieser Stelle dieser Vorschlag sehr deutlich wegen der Abgrenzung der Anbaugelände kritisiert werden. Nur in den südlichen Anbaugeländen der EG kann die Sojabohne überhaupt für einen Anbau in Frage kommen. Für alle mittel- und nordeuropäischen Anbauzonen wird Raps auch in Zukunft die wichtigste Ölfrucht bleiben. Den Ländern der nördlichen Hemisphäre gibt der Raps überhaupt erst die Chance, am Ölsaatenanbau teilzunehmen. Er bereichert in diesen Ländern, die vielfach zu übertriebenem Getreideanbau neigen, das Kulturpflanzenassortiment, das dem Anbau in diesen Regionen zur Verfügung steht. Daß in der Weltproduktion Raps unter den etwa 20 wichtigen Ölsaaten mengenmäßig immerhin die fünfte Stelle einnimmt, berührt die Entscheidung des europäischen Bauern, Raps anzubauen, kaum. Ausschlaggebend für die Ausweitung der Rapsanbaufläche in der Gemeinschaft waren in allen Fällen interne betriebswirtschaftliche Gründe.

Grundlegend für die Frage, was der Bauer anbaut, ist die Wettbewerbsstellung der verschiedenen möglichen Fruchtarten im Rahmen einer optimalen Betriebsorganisation. Einerseits fördern die stetig steigenden Lohnkosten mit der durch sie ausgelösten steigenden Mechanisierung der landwirtschaftlichen Betriebe den Anbau von Halmfrüchten. Andererseits nimmt in Fruchtfolgen mit über 75 % Getreideanteil die Ertragsunsicherheit aus Gründen der Bodenfruchtbarkeit, der Häufung von Krankheiten und der einseitigen Risikoverteilung vielfach derart besorgniserregend zu, daß die relative Vorzüglichkeit jeglicher Art von blattreichen Kulturarten überproportional ansteigt. Insbesondere in der zunehmenden Anzahl viehloser Betriebe kommt daher dem Raps eine besondere Bedeutung zu.

Diese besondere Wettbewerbsstellung des Rapsanbaues zeigt sich in der Tatsache, daß er insbesondere in unseren Großbetrieben in Norddeutschland in den letzten Jahren ein unentbehrlicher Bestandteil der Fruchtfolge geworden ist. Zwar liegt, der bäuerlichen Struktur unserer Landwirtschaft entsprechend, die größere Menge der Rapszerzeugung nach wie vor in bäuerlichen Mittelbetrieben, es wird jedoch zunehmend deutlich, daß sichere Rapserrträge nicht unwesentlich von einer nicht zu unterschreitenden Mindestgröße der Feldschläge abhängt. Die volle Ausnutzung der Mechanisierbarkeit in der Produktion dieser Blattfrucht sowie u. a. auch eine hinreichend wirksame Schädlingsbekämpfung lassen unter unseren wirtschaftlichen Verhältnissen einen Rapsanbau in Kleinparzellen in der Regel kaum noch zu.

Auf der anderen Seite wird aber die Ausweitung des Rapsanbaues in der Bundesrepublik über kurz oder lang seine ökologische Grenze finden, da für seinen Anbau vor allem die maritimen und die Vorgebirgslagen prädestiniert sind. Der Raps ist nun einmal für ein gemäßigtes Klima, d.h. insbesondere für ausreichende Feuchtigkeit sowie milde Winter dankbar. Daher liegen über 60 % der Rapserzeugung in der Bundesrepublik in Schleswig-Holstein, ein weiterer Teil in den nördlichen Bereichen Niedersachsens sowie in den Voralpenlagen Bayerns. In den - allgemein gesehen - ackerbaulich günstigen Lagen der Bundesrepublik, auf ihren besseren Böden, kann Raps mit Getreide oder Zuckerrüben kaum konkurrieren. Diese ökologisch bedingte Zentralisierung der Rapserzeugung hat in vielen Betrieben, insbesondere in Ostholstein, zu Fruchtfolgen mit einem Anbau von Raps nach Raps und einem Anteil von über 30 % der Ackerfläche geführt, eine Entwicklung, die nicht unbedenklich ist.

Die volle Ausnutzung aller ökologisch und betriebswirtschaftlich sinnvollen Standorte für die Rapserzeugung in der Bundesrepublik steht und fällt jedoch mit der für den Bauern wirksamen Preis-Kosten-Relation. Historisch hat der Rapsanbau in Europa in den letzten 50 Jahren mehrfach ein drastisches Auf und Ab erlebt. Im Zeichen einer liberalen Einfuhrpolitik ging in Deutschland die Bedeutung des Rapses von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis etwa 1933 - Kriegszeiten ausgenommen - ständig zurück. Im Jahre 1933 erreichte er mit einer Anbaufläche von nur noch 5.000 ha seinen Tiefstand. Davon erholte sich die Rapsproduktion allerdings durch staatliche Förderungsmaßnahmen überaus rasch, so daß bei Kriegsende im Bereich der jetzigen Bundesrepublik eine Rapsanbaufläche von rd. 80.000 ha, d.h. etwa in der gleichen Größenordnung wie gegenwärtig, verzeichnet wurde. In der Zwischenzeit, in den fünfziger Jahren, ging der Rapsanbau wiederum drastisch zurück. Erst die nationale Beimischungsverpflichtung und dann, nach Eintritt in die Gemeinschaft, die Beihilferegelung in der Europäischen Gemeinschaft, sicherten der Rapserzeugung, deren betriebswirtschaftliche Notwendigkeit zunehmend erkannt wurde, eine gewisse Hilfestellung. Die EG-Fettmarktordnung legt einerseits Mindestpreise fest, bei deren Unterschreiten sich der Staat zur Intervention, d.h. der Abnahme zum gesetzten Festpreis verpflichtet, andererseits werden in Angleichung an die Weltmarktpreise im Ölsaatensektor Richtpreise genannt, für deren Auszahlung an den Erzeuger die abnehmende Hand aus dem EG-Agrarfonds Beihilfen in Höhe der Differenz des Richtpreises zum niedrigeren Weltmarktpreis erhält. Sie wissen, es gibt an den Grenzen der Europäischen Gemeinschaft für Ölsaaten keine Abschöpfung, keinen Zoll und auch keine mengenmäßigen Beschränkungen.

Meine Damen und Herren, aus allen diesen Daten mögen Sie ersehen, daß der Rapsanbau, insbesondere in den angestammten Erzeugungsarealen in Europa, als unentbehrlicher Wirtschaftszweig angesehen wird und eine entsprechende Förderung erfährt. Daraus ergibt sich in einer freien Marktwirtschaft allerdings die Konsequenz, daß dieses Produkt nicht nur für den Erzeuger, sondern auch für die abnehmende Hand, die verarbeitende Industrie und letztlich für den Verbraucher akzeptabel und interessant sein muß.

Das wird, wie Sie wissen, in bezug auf die konventionellen Qualitäten der Rapssaat seit einigen Jahren in Frage gestellt. Ich freue mich, an dieser Stelle einmal Gelegenheit zu haben, kanadischen Pflanzenzüchtern direkt meine Hochachtung für ihr in den frühen sechziger Jahren begonnenes und so erfolgreiches Züchtungsprogramm zur Herstellung der ersten erucasäurerearmen Rapsorte auszusprechen. Hier wurde für alle rapsanbauenden Länder und Erzeuger die Grundlage für eine die Rapspflanze revolutionierend umgestaltende Entwicklung gelegt, die aus einer zweitklassigen Öl Saat ein erstklassiges Agrarprodukt zu schaffen noch heute am Werke ist. In der Bundesrepublik ist diese Qualitätsrapszüchtung kaum acht Jahre alt. Sie ist eines der glänzendsten Beispiele einer erfolgreichen Kooperation aller beteiligten Wirtschaftskreise von der privaten Pflanzenzüchtung bis hin zur fettverarbeitenden Industrie. Ich weiß, daß derartige Arbeiten in Kanada und Schweden und sicher auch in den anderen Ländern ähnlich gelaufen sind. Die besondere Situation in der Bundesrepublik war jedoch dadurch gegeben, daß hier die Pflanzenzüchtung privatwirtschaftlich strukturiert ist. Es würde zu weit führen, im einzelnen darzustellen, wie im sogenannten "Göttinger Arbeitskreis Qualitätsraps" Wissenschaft und private Pflanzenzüchtung, unterstützt von der Gemeinschaft zur Förderung der privaten deutschen landwirtschaftlichen Pflanzenzüchtung, dem Landwirtschaftsministerium und der Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft, beispielhaft zusammenarbeiteten und auch weiterhin zusammenarbeiten. Als Ergebnis konnte im vergangenen Herbst eine erste erucasäurereame Winterrapsorte mit dem Namen "Lesira" durch das Bundessortenamt zum Anbau zugelassen werden. Diese neue Sorte erreichte in umfangreichen Anbauversuchen ein Ertragsniveau, das dem der ertragreichsten bisherigen Sorten entspricht. Vier weitere erucasäurereame Winterrapsorten stehen im Herbst 1974 nach Abschluß zweijähriger amtlicher Wertprüfungen beim Bundessortenamt zur Zulassungsgenehmigung an. Weitere Stämme sind in Prüfung. Darüber hinaus gelang es in der genannten Zusammenarbeit bereits auch, eine leistungsfähige Sommerrapsorte mit dem Namen "Erglu" zu entwickeln, die außer erucasäurerearm auch glucosinolatarm ist. Das Schrot dieser Sorte kann vollwertig in der Tierfütterung als Kraftfuttermittel eingesetzt werden. Für die europäische Landwirtschaft ergeben sich somit völlig neue Perspektiven.

Hinsichtlich des Anbaues dieser neuen Sorten hat uns in der Bundesrepublik die wirtschaftspolitische Entwicklung leider mehr, als uns lieb gewesen wäre, unter Druck gesetzt. Sie, meine Herren Wissenschaftler, werden in den zahlreichen Vorträgen dieses Kongresses erneut über die Frage der ernährungsphysiologischen Qualität von Rüböl zu diskutieren haben. Gestatten Sie mir als Agrarpolitiker jedoch, Ihren Beratungen und Ergebnissen die Behauptung voranzustellen, daß bisher keine der für eine Änderung der Rapsproduktion vorgebrachten Argumentationen wissenschaftlich schlüssig gewesen ist. Daß die Entfernung der Erucasäure aus dem Rüböl bereits aus technologischen Gründen, aber auch durch die damit verbundene Möglichkeit zur Erhöhung des Linolsäuregehalts einen Fortschritt darstellt, unterliegt keinem Zweifel. Ich muß Sie aber hier und heute an das nach wie vor gültige Statement des letzten Internationalen Rapskongresses in St. Adèle

erinnern, auf dem auf die Unzulänglichkeit der bisherigen ernährungsphysiologischen Tierversuche und ihre Nichtübertragbarkeit auf den Menschen hingewiesen und daraus eine sinnvolle, zeitlich abgestimmte und agrarpolitisch vertretbare Konzeption für die Umstellung auf erucasäurearme Sorten abgeleitet wurde. Dieser "Geist von St. Adèle" ist in den vergangenen vier Jahren leider nur zu oft mißachtet worden. Zwar darf ich, als Vertreter des Deutschen Bauernverbandes, dankbar anerkennen, daß in der Bundesrepublik Erzeuger und Verbraucher bis heute vernünftig maßgehalten und Entwicklungen in anderen Ländern der Gemeinschaft mit kritischer Skepsis und Zurückhaltung beobachtet haben. Aber wir sitzen alle in einem Boot. Wir in der Bundesrepublik hätten natürlich mit unseren neuen erucasäurearmen Sorten lieber noch das eine oder andere Jahr Anbauerfahrungen im Versuchsmaßstab sammeln mögen, die weitgehend erfolgte Umstellung auf erucasäurearme Sorten in den meisten anderen westlichen rapserzeugenden Ländern verdammt uns jedoch zu einer gleichgerichteten Agrarpolitik. Wir müssen umstellen, ob wir wollen oder nicht, denn eines ist sicher: Wenn die Landwirtschaft nicht willens oder nicht in der Lage ist, sich den neuen Markterfordernissen anzupassen, deckt die Industrie ihren Bedarf eben an anderer Stelle. Nachdem der Rapsanbau in Schweden bereits im vergangenen Jahr weitgehend auf erucasäurearme Sorten umgestellt wurde und auch in Frankreich in diesem Jahr auf rd. 80 % der Rapsäcker erucasäurearme Saat geerntet wird, werden wir in der Bundesrepublik zur Aussaat in diesem Herbst nur Saat der erucasäurearmen Winterapssorte Lesira verwenden. Geplant ist wegen des über die Bundesrepublik weitverstreuten Anbaues und der damit verbundenen Gefahr einer Vermischung zwischen herkömmlichen und neuen Rapssorten - staatliche Eingriffe und Anordnungen sind nicht möglich - eine totale Anbaumstellung. Diese wurde inzwischen von allen beteiligten Wirtschaftskreisen durch zahlreiche Informationsveranstaltungen und Aufklärungsbroschüren bei den deutschen Bauern vorbereitet und durch Bereitstellung von ausreichenden Mengen an Saatgut ausschließlich dieser Sorte auch für den letzten landwirtschaftlichen Betrieb in einer von allen Körnerrapszüchtern gemeinschaftlichen Aktion sichergestellt. Welche organisatorische und technische Leistung hier vollbracht wird, kann nur der ermes- sen, der aktiv beteiligt ist.

Natürlich gibt es bei einer solchen Planung trotz aller Generalstabsarbeit immer wieder Lücken im System. Ein derartiges Problem tauchte auf, als die Waschmittelindustrie, die Raps bislang in relativ großem Maße für technische Zwecke, insbesondere als Schaumbremung in Waschmitteln, verwendete, kürzlich zu ihrem Schrecken feststellte, daß es der deutschen Landwirtschaft mit einer totalen Umstellung auf erucasäurearme Sorten in der Tat ernst war. In der Europäischen Gemeinschaft werden jährlich etwa 60.000 Tonnen Rübel mit einem hohen Gehalt an Erucasäure benötigt. Es ist daher durchaus verständlich, daß diese Zweige der chemischen Industrie Sorge haben, derartige Mengen in Zukunft nicht mehr beziehen zu können. Ich glaube, das Problem ist kurzfristig dergestalt zu lösen, daß zwischen der anbauenden Landwirtschaft und der chemischen Industrie Anbau- und Liefergemeinschaften auf vertraglicher Basis geschaffen werden, in denen vom Anbauer über die aufnehmende Hand, über die Ölmühlen bis zur verbrauchenden Industrie der Marktablauf nach Menge und Preis fest gere-

gelt ist. Wichtig ist, daß diesem Industrierapsanbau Regionen zugewiesen werden, die eben nicht zu den prädestinierten Gebieten für die Speiserapsqualitätserzeugung gehören, um jegliche Vermischungsgefahr auszuschließen. Langfristig gesehen dürfte die Befriedigung des Industriebedarfs mit Erucasäure möglicherweise einen völlig anderen Weg gehen. Hier sind nun wieder Züchtung und Wissenschaft aufgerufen, um z. B. das Problem des braunen oder gelben Senfes aufzugreifen und einer Klärung zuzuführen. Es dürften noch langjährige züchterische Arbeiten notwendig sein, um zu anbauwürdigen und rentablen Sorten für die Landwirtschaft zu kommen. In diesem Zusammenhang muß man jedoch die Tatsache sehen, daß es von seiten der verbrauchenden Industrie schwierig, ja fast unmöglich sein dürfte, für eine Zeitspanne von 7 - 10 Jahren in die Zukunft zu schauen, um garantieren zu können, daß sich die züchterischen Aufwendungen am Senf wirtschaftlich auch lohnen werden und ein Bedarf nach Erucasäure auch dann noch gegeben sein wird, wenn anbauwürdige Sorten zur Verfügung stehen. Es steckt somit ein nicht kalkulierbares Risiko in diesen Projekten.

Man kann, meine Damen und Herren, dem Raps im Vergleich zur Soja seinen hohen Ölgehalt als Nachteil ankreiden. Ich erwähnte schon, daß der Bericht der EG-Kommission vom vergangenen Oktober den Raps unter die eiweißproduzierenden Kulturpflanzen einordnet. Ich hoffe, Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich Ihnen prophetisch vorausberechne, ob und wie häufig Markt- und Preissituationen auf dem Weltmarkt wiederkehren werden, wie sie für Eiweiß im vergangenen Herbst alarmierend zutage traten. Auch möchte ich mich nicht zu den verschiedenartigen, mehr optimistisch oder mehr pessimistisch gehaltenen Vorausschätzungen über die Versorgung der Welt mit Proteinen in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten äußern. Zweierlei aber steht für mich fest:

- 1) Selbst wenn die Vorausschätzungen der FAO für 1980 und darüber hinaus eine quantitativ ausgeglichene Versorgung der Weltbevölkerung mit Eiweiß erwarten - ich glaube nicht daran! -, bleibt das qualitative Problem. Rapseiweiß ist von seiner Aminosäurezusammensetzung her vollwertig und ähnelt in seinen Werten - wie auch Soja - dem von der Weltgesundheitsorganisation aufgestellten Proteinstandard. Daher wird dem Raps als Eiweißpflanze in Zukunft vorrangige Bedeutung zukommen.
- 2) Für den deutschen Landwirt ist die Eiweißerzeugung durch Raps angesichts der qualitativen und quantitativen Unzulänglichkeit einer eigenen Eiweißerzeugung durch Leguminosen, wie Ackerbohnen, Erbsen oder Lupinen, oder auch Getreide, eine äußerst willkommene zusätzliche Verwertungsmöglichkeit. Ich hege keinen Zweifel, daß sich eine volle Ausnutzbarkeit des im Raps enthaltenen Eiweißes auch auf die Verkaufserlöse einer solchen Doppelnutzungssaat positiv auswirken wird. In unseren westlichen Industrienationen wird die Nachfrage nach eiweißreichen Futtermitteln, insbesondere für die Erzeugung von Schweine- und Geflügelfleisch, weiterhin drastisch zunehmen.

Heute stehen wir noch vor der Situation, Rapsschrot nur in begrenztem

Umfange in der Tierfütterung einsetzen zu können, die Aversion der Landwirte - an erster Stelle natürlich der Tiere! - gegen dieses "bittere Zeug" besteht fort, obwohl die technische Aufbereitung des senföhlhaltigen Schrots in den letzten Jahren große Fortschritte erfahren hat. Dennoch, selbst das Toasten hat eine wesentliche Erweiterung in der Verwendung nicht erreichen lassen, dem Rapsschrot haftet nach wie vor der Geruch des Minderwertigen, ja sogar des Gesundheitsschädlichen an. Wie beim Rapsöl bahnt sich nun aber auch auf dem Sektor Rapsschrot wirklich Revolutionierendes an.

Daß Rapsschrot, wie es beispielsweise aus unserer Sommerrapsorte Erglu, mit einem auf 1/10 des normalen Gehaltes reduzierten Glucosinolatanteil, gewonnen wird, unvergleichlich vorteilhafter eingesetzt werden kann, versteht sich von selbst. Fütterungsversuche, die in der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein mit Schweinen, Hühnern und Fischen durchgeführt wurden und über die im Laufe des Kongresses sicherlich berichtet werden wird, verliefen so positiv, daß ich in naher Zukunft dem Rückkauf von Rapsschrot aus den verarbeitenden Ölmühlen für die deutsche Landwirtschaft eine besondere Priorität eingeräumt sehe. Natürlich ergibt sich daraus für die Europäische Gemeinschaft insgesamt nur eine wenig ins Gewicht fallende Änderung ihrer weitgehenden Abhängigkeit von umfangreichen Eiweißimporten. Von Autarkiebestrebungen der EG kann also überhaupt keine Rede sein, Behauptungen dieser Art sind schlichtweg falsch. Eine Autarkiestellung wäre darüber hinaus auch aus handelspolitischen und allgemeinerpolitischen Gründen, insbesondere was unsere europäischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten angeht, nachteilig. Wir werden trotz aller eigenen Bemühungen auf Einfuhren angewiesen bleiben. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Europäische Gemeinschaft die Aufgabe und darüber hinaus die Verantwortung hat, ihren ihr möglichen Teil für die Welternährung beizutragen. Und hier, meine Damen und Herren, auf dem Rapssektor mit den beiden Faktoren Öl und Protein bietet sich ein durchaus ausbaufähiger Sektor, und ihn gilt es auszubauen.

Wenn ich recht informiert bin, sind unsere Pflanzenzüchter auch mit diesen beiden Qualitätsverbesserungen, der Erucasäurearmut des Öls und der Glucosinolatarmut des Schrotes, noch nicht zufrieden, obschon diese Faktoren die wichtigsten Verbesserungen sind, die die Rapssaat zu einer vollwertigen Zweinutzungs-pflanze machen. Man ist bestrebt, mit einer Vermehrung der Linolsäure und einer Verminderung der Linolensäure die ernährungsphysiologische Wertigkeit des Rüböls noch weiter zu verbessern und durch eine Verminderung des Rohfasergehaltes den Fütterungswert des Rapsschrotes zu erhöhen. Diese Probleme sind sicherlich nicht von heute auf morgen zu lösen. Sie dürften für die Zukunft des Rapsanbaues auch nicht von der gleichen einschneidenden Bedeutung sein. Wenn ich die Themen Ihrer Vorträge in den nächsten Tagen recht verstehe, so kennzeichnen verschiedene von ihnen weitere Aufgaben. Es handelt sich um Fragen, die im Zusammenhang mit einer erfolgreichen Verwendung der Rapssaat sorgfältig wissenschaftlich geprüft und zugleich in ihren wirtschaftlichen Konse-

quenzen abgewogen werden müssen. Die mich als Nichtfachmann auf diesem Gebiet überwältigenden Erfolge der bisherigen Qualitätsrapsentwicklung lassen mich nicht zweifeln, daß gegebenenfalls auch weitere Probleme einer Lösung zugeführt werden können. Daß hier heute erneut Züchter, Anbauer, Verarbeiter und Verbraucher von Raps aus allen Erzeugerländern zu intensivem Gespräch zusammengelassen sind, ist für mich, so hoffe ich fest annehmen zu dürfen, Garantie genug, daß Rapsanbau auch in Zukunft auf all jenen Standorten rentabel durchgeführt werden kann, auf denen diese Ölfrucht seit vielen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten steht.

- Qualitätsraps wird betriebswirtschaftlich die Gefahr von Monokulturen wesentlich mildern können, eine Tatsache, die insbesondere bei viehlos wirtschaftenden Betrieben nicht unterschätzt werden darf.
- Qualitätsraps wird agrarpolitisch eine Ackerfrucht mit steigendem Umfange sein können, er wird den Umfang des überschüssigen Getreideanbaues, die kontingentierte Zuckerrübenanbaufläche bzw. die sinkende Kartoffelerzeugung positiv beeinflussen können.
- Qualitätsraps wird handelspolitisch Marktlücken bei Öl und Eiweiß verkleinern helfen und unter Umständen sogar Mengen freimachen können, die insbesondere Entwicklungsländern zugute kommen könnten.

Unterstützt werden sollte diese Entwicklung dadurch, daß für den "Speise-Raps" und für das daraus gewonnene Öl und Schrot ein neuer einprägsamer Name gefunden wird. Dies würde nicht nur zu einer besseren Unterscheidung beitragen, sondern mit Sicherheit auch mithelfen, beim Konsumenten die zweifellos noch immer bestehenden Ressentiments gegen das "Arme-Leute-Öl" abzubauen. Es gilt, die psychologische Sperre bei den Verbrauchern von Öl und Schrot zu durchbrechen. Raps ist eben nicht mehr Raps!

Ihren Diskussionen über Qualitätsraps, Ihrer Arbeit an seiner weiteren Entwicklung, wünsche ich, als Vertreter des Deutschen Bauernverbandes, allen Erfolg. Ihre Erfolge sind unser Nutzen!